

Briefe an den Nicolás

Im krisengebeutelten Venezuela glaubt niemand mehr an das Christkind: Die Bevölkerung, der es selbst am Notwendigsten fehlt, adressiert ihre Wünsche via Internet direkt an den Präsidenten – und dokumentiert damit den Niedergang des linkspopulistisch regierten Landes.

VON HANNA SILBERMAYR

Am 22. April 2015 wurde Nicolás Maduro Opfer eines Attentats. An diesem Tag lenkt der venezolanische Präsident, ein gelernter Berufsfahrer, zur Eröffnung eines Transportsystems in der Stadt Maracay einen neuen Bus durch die jubelnde Menschenmenge. Plötzlich fliegt ihm durch das offene Fenster etwas an den Kopf. Der Präsident duckt sich, rundherum Geschrei.

Tags darauf präsentiert Maduro eine reife Mango im Staatsfernsehen. Darauf zu lesen: eine Telefonnummer und die Worte „Rufen Sie mich an, wenn Sie können“. Nun erzählt der Präsident die Geschichte einer Frau, die der 54-jährigen Marleni Olivo. Einer seiner Mitarbeiter hat sie tatsächlich kontaktiert. Ihr Anliegen: Sie benötigt dringend eine Wohnung. Um mit dem Präsidenten in Kontakt zu treten, hat sie keine andere Möglichkeit gesehen, als ihm die Frucht an den Kopf zu werfen. Jetzt gibt Nicolás Maduro bekannt, dass die Frau schon in den nächsten Tagen eine neue Wohnung bekommen wird.

Es ist nicht das erste Mal, dass Venezuelas Präsident öffentlichkeitswirksam etwas verschenkt: eine Wohnung, ein Auto, Elektrogeräte. Zuletzt gab es für die venezolanischen Teilnehmer der Olympischen Spiele ein Haus und Geld – dieses ließ Maduro kurioserweise nicht in der venezolanischen Nationalwährung Bolívar, sondern in US-Dollar auszahlen, um die „Motivation der Sportler zu stärken“.



REUTERS/MARCO BELO

Seit Monaten nimmt die Versorgungskrise in Venezuela immer dramatischere Ausmaße an: Grundprodukte wie Milch und Mehl sind nicht mehr erhältlich, die Gesundheitsversorgung bricht zusammen.



REUTERS/CARLOS GARCIA RAWLINS

NICOLÁS MADURO
Letzte Hoffnung
vieler Venezolaner
ist ausgerechnet
ein Mann, der
mithalf, das
Land herunter-
zuwirtschaften.

Die Häuser und Autos stammen zumeist aus einer der bolivarianischen Missionen, die Maduros verstorbener Vorgänger Hugo Chávez ins Leben gerufen hat. Eigentliches Ziel dieser Programme war die Armutsbekämpfung. Der Staat stellt Sozialwohnungen, Autos für regimetreue Taxifahrer und günstige Haushaltsgeräte aus chinesischer Produktion zur Verfügung. Doch das reicht offenbar nicht.

Seit Monaten nimmt die Versorgungskrise in Venezuela immer dramatischere Ausmaße an. Produkte wie Milch, Zucker, Mehl, Shampoo, Seife und Toilettenpapier fehlen schon lange in den Supermärkten und sind höchstens noch in staatlichen Einrichtungen zu regulierten Niedrigpreisen erhältlich. Die meisten dieser Produkte finden sich später am Schwarzmarkt wieder: für ein Vielfaches ihres eigentlichen Wertes. Es mangelt an gängigen Medikamenten wie Schmerz- oder fiebersenkenden Mitteln. In den öffentlichen Krankenhäusern gebären Frauen teils auf den Gängen, lebenswichtige Operationen müssen wegen fehlender Narkosemittel abgesagt werden. Zuletzt gab es nicht einmal mehr ausreichend Bargeld, was wohl der Hyperinflation geschuldet ist – für 2017 sagt der Internationale Währungsfonds 2200 Prozent voraus.

Bei all diesem ökonomischen Chaos drängt sich die Frage auf, was sich Menschen zu Weihnachten wünschen, wenn selbst das Grundlegendste fehlt. Zumindest wurde vor den Feiertagen noch eine Maßnahme angeordnet, um das Volk bei Laune zu halten: Schuhe und Kleidung müssen in den wichtigsten Einkaufsstraßen der Hauptstadt Caracas mit Rabatten von 30 bis 50 Prozent verkauft werden.

Dass das alleine aber nicht ausreicht, zeigen die Kommentare verzweifelter Venezolaner auf der Facebook-Site von Präsident Maduro. Viele hinterlassen ihre Telefonnummer. Andere fügen den Wünschen auch noch ihre Personalausweisnummer hinzu, in der Hoffnung, der Präsident würde sich bei ihnen melden. So, wie er das bei der Mango-Werferin getan hat.

Die Venezolaner bitten ihren Präsidenten um grundlegende Dinge: eine Wohnung, ein Auto, Arbeit, Medikamente oder Lebensmittel. „Meine Tante braucht einen neuen Kühlschrank und kann keinen kaufen, weil sie so teuer sind. Helfen Sie uns bitte“, schreibt Rosalba Leal Giffoni. Und bei vielen geht es offenbar ums nackte Überleben.

Die Bittschriften an Maduro dokumentieren den Niedergang des Landes, das in 17 Jahren linkspopulistischer Regierung trotz immensen Ölreichtums komplett heruntergewirtschaftet wurde und inzwischen vor dem Kollaps steht. ■